



Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Kunstpreisverleihung 2019 an Gerhard Riessbeck - Laudatio

Sehr geehrter Herr Rießbeck, sehr geehrter Herr
Oberkirchenrat Dr. Hübner, sehr geehrter Herr
Kirchenrat Braun, sehr geehrte Damen und Herren,



vor wenigen Wochen war ich mit meinem Mann unterwegs, um den nördlichen Polarkreis zu überschreiten. Überfahren wäre richtiger gewesen, weil wir mit einem Schiff unterwegs waren, aber in Zeiten der Klimakrise etwas in der Natur zu überfahren, wäre missverständlich. Auf der Strecke hin zu den Lofoten besuchten wir Oslo. Wir bewunderten im Hafenbecken die unmittelbar vor dem Opernhaus liegende Skulptur „Das Eismeer“, gestaltet von der italienischen Künstlerin Monica Bonvicini, inspiriert natürlich durch Caspar David Friedrichs Gemälde. Sogleich, verehrter Künstler, eilten meine Gedanken hin zu Ihrem Bild, der faszinierenden Wand aus Schwarz, Weiß und Blau.

Dieses Bild begleitete mich fortan bei unserer Reise, denn die Landschaft, von mir fälschlich als sonnig und hell erwartet, ähnelte in ihrer Kälte und Dunkelheit, in ihren überraschenden Lichtspielen immer mehr Ihrer packenden Darstellung. Ich verstand und verstehe seit dieser Erfahrung immer mehr Ihre Formulierung von einer „zwar unerbittlichen, aber auch geheimnisvoll fremden Welt im Dämmerlicht“. Wie Ihnen begegneten mir bei unseren Ausflügen die Menschen, wie Sie sagen, mit einer „Haltung zwischen Ehrfurcht und lebensnotwendigem Pragmatismus“. Ich begriff beim Schauen der Realität und dem Blick auf meine Fotografien den Zusammenhang zwischen Mythen und Landschaft.

Als schließlich noch die Polarnacht ihr Licht voraus warf, ward dem Staunen kein Ende. Aber Paradies? Der Titel Ihres Werkes lässt Menschen, Tiere, Sensationen vor dem inneren Auge entstehen, Pflanzen, Bäume, Flüsse immerhin. Eine zauberhafte, idyllische, warme, grün-bunte Welt. Aber doch keinen nächtlichen Eisberg, gerahmt von Eva, Adam und überstanden vom

auferstandenen und triumphierenden Christus ... Paradies. Sie, Herr Rießbeck, sorgen dafür, dass wir nicht borniert einer vorgeschriebenen Auftrags-Ästhetik frönen. Sondern uns im Wortsinn kultivieren, dem Schönen, dem Wilden und Ungezähmten, auch dem Tragischen und ganz Anderen ein Ansehen zu geben.

„Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen; darum scheint es eine Torheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen“, meinte Goethe in seinen Maximen und Reflexionen. „Scheint“, sagt er – deshalb reden wir nicht nur, sondern fühlen, schmecken, riechen, schauen und hören. Es verbindet Kunst und Kirche, dass sie es mit dem Unaussprechlichen, dem ganz Anderen zu tun haben – etwas sagen und zeigen müssen, was eigentlich nicht zu sagen ist. Kunst und Glaube reflektieren beide auf je eigene Weise Gott, Welt- und Selbsterfahrung. „Der Künstler erobert nichts, was außerhalb seiner selbst ist, was nicht schon in ihm drin“ ist, sagen Sie, Herr Rießbeck.

Und ermuntern damit die Sehenden, ihrerseits das Bild, die Wand zu betrachten und zu schauen, wie sie, wie es sich in Beziehung setzen lässt zur eigenen inneren Verfasstheit. Paradies – was läge näher, als an Paradise Lost zu denken, an schmelzende Gletscher, heimatlose Eisbären und zunehmende Wärme, weniger menschlich, denn klimatisch. Aber das wäre in meinen Augen zu billig, viel zu wenig. Die Schönheit Ihres Bildes ist mehr als Plakat. Sie ist Sehnsucht wie in der Bibel. Aus dem Ungestalteten, Unbestimmten ruft Gott die Fülle zwischen Himmel und Erde hervor. Leere etwa hat Potenzial. Wiewohl oder weil selber ungefüllt, löst sie gespannte Erwartung aus auf das, was vor ihr war, was aus ihr hervorgeht.

Nun ist Ihr Bild nicht leer, sondern eine geheimnisvolle Landschaft zeigend und verdeckend zugleich. Was ist an der Seite hinter Adam und Eva, was kommt nach dem Durchgang, die Durchfahrt hin zu Blau und Weiß, den Symbolen für Transzendenz und Ewigkeit? Der schöpferische Geist darf sich entfalten. Ihr Paradies ist vor dem Hintergrund alltäglicher Verpflichtungen und vor allem weit verbreiteter moralischer Appelle ein wunderbar außergewöhnlich-unerwarteter Bereich geistvoller Funktionslosigkeit. Funktionslosigkeit, die Betrachtende mit ihren Eindrücken, Assoziationen und Gedanken füllen können.

Und wir Menschen sehen und hören unterschiedlich; verbinden Geschautes und Vernommenes mit ureigenen, unverwechselbaren Empfindungen, assoziieren emotional und rational differenziert. Klug, wer dieses Phänomen auch im Umgang mit dem uns anvertrauten, offenbarten Heiligen und dennoch unverfügbaren und dadurch neu zu bestimmenden Profanen gelten lässt. Gott wird Mensch, er bekommt ein Gesicht, das ist gewiss – aber damit setzt er sich

selbst der Deutung, sogar dem Missverständnis aus. So, wie Menschen sich selbst dem Irrtum, dem Unverständnis aussetzen, ihm ausgesetzt werden. Ist dieses Ihr Paradies Sehnsuchtsort oder bloße Fiktion, Vortäuschung einer idealen Welt ...

Für mich ist es die Ahnung von Stille, von Ruhe, von Atemholen – fernab des täglich krachenden, klingelnden, schwatzenden Lärms, der übertönen muss, was man in sich nicht hören und sehen will. Auch wenn ein eisiges Paradies voll eigener Klänge ist, macht es ruhig, führt einen gemächlich zu sich selbst zurück und bringt dadurch vorwärts – vielleicht sogar hin zu dem, der einen selbst samt inneren und äußeren Eisbergen geschaffen hat. Im wahrhaft beseligendsten Fall wird Sehnsucht nach Wahrheit erfüllt – eine Sehnsucht, die angesichts so vieler un-verschämter Behauptungen, dies oder das sei wahr, müsse genau so und nicht anders sein, möglicherweise gerade in der distanzierten Kühle erfüllt werden könnte.

Ein „unablässig eingehämmertes *Aufgepasst!*“ (Garnier) erfordert Eindimensionalität statt geistig-geistlicher Offenheit für die Ausdehnungen der Wirklichkeit, für Transzendenz, die nicht aufgeht im Vorfindlichen. Damit ist Ihr Zeigen und Verhüllen, lieber Herr Rießbeck, das Nahebringen und Entziehen ein gesellschaftspolitischer, möglicherweise revolutionärer Akt. Wir Christenmenschen bekennen: „Der Herr ist der Geist; wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Auch die Freiheit des schon und des noch nicht, des Erkennens und bloßen Ahnens oder Vermutens, das neue Klarheit ermöglicht. Neue Klarheit lässt sich gewinnen – im Blick auf zwischenmenschliche Beziehungen, auf sich selbst.

Kunst, Ihre Kunst, kann zur „Sprache der Religion“ werden, kann religiöse Funktion haben, in dem sie die Betrachtenden aufstört oder vergewissert, verunsichert oder befreit, ihnen zur Erleuchtung verhilft oder manches im Ungewissen lässt. Der Kunst ist es möglich, wahrhaftige religiöse Empfindungen und Erfahrungen hervorzurufen – in der Begegnung mit Ihrem Bild, der Altarwand. Umgekehrt kann religiöse, christliche Deutung eines Kunstwerkes dazu beitragen, dass seine schöpferische Tiefendimension angemessen erkannt wird. Ein Panorama der äußersten Welt, eine gefrorene Dramatik – sie lehren ehrfürchtige Demut und die gelassene Hoffnung aus Sag- und Sichtbares hinter, über allem.

Das Verhältnis von Kunst und Kirche ist eine ästhetisch-geistreiche Beziehung, in der sich Individuen mit ihrer je persönlichen Erfahrung und Reflexion von Immanenz und Transzendenz begegnen. Beide, Kunst und Kirche, müssen gesellschafts- und individualitätskritisch daran

erinnern, dass die vorfindliche Wirklichkeit kein unüberwindliches geschlossenes System darstellt. Beide sind aufgerufen, zur Vorstellung des Gegenteils zu ermuntern, wo das Gelingen irdisch-menschlichen Lebens gefährdet ist. Natürlich sind wir da schnell wieder bei dem Menetekel der schmelzenden Gletscher, der gescheiterten Hoffnung des Caspar David Friedrich. Aber: „Imagine the opposite“ stand einmal als Leuchtschrift am Lenbachhaus.

Eine Installation, zweitweise in den Farben Ihrer Altarwand. Kunst kann Leben lehren, nicht moralisierend, sondern so, dass es Herz und den Kopf gleichermaßen anspricht. Sie kann wie Kirche heilen, was verunsichert, verwundet, verwirrt ist. Damit bin ich doch überzeugt im Paradies gelandet, das auf Erden zumindest zeitweilig möglich ist – und zwar gerade dann, wenn Konzentration, wenn Reduktion auf das Wesentliche möglich ist, wie auf und in Ihrem Werk. Ihr Bild, die Altarwand, hat astronomische und ästhetische Atmosphäre. Sie lenkt die Wahrnehmung auf Welt und Landschaft, entlockt einem verschiedenste Stimmungen des Da- und des Ferne-Seins, der Gewissheit und des innigen Verlangens nach mehr.

Ach, dieses Paradies ... Ihre Kunst, Ihr Können, Herr Rießbeck, konstituiert ein Moment von Freiheit in einer Welt der Funktionen und der einstudierten Posen. Sie kann wunderbarerweise wie Kirche vor dem Hintergrund alltäglicher Verpflichtungen einen außergewöhnlichen und unerwarteten Raum völliger Funktionslosigkeit bedeuten – in des Wortes schönstem und befreiendstem Sinn. Die Leidenschaft für Leben verbindet beide. „Und die Erde war wüst und leer“, heißt der zweite Satz der Bibel. Leere steht am Beginn göttlicher Kreativität. Aus dem „Nichts“ wird „etwas“. Das Paradies. Klar, kühl, faszinosum et tremendum, offen für Deutungen und damit für Leben.

Klarheit ist es, die vermittelt werden möchte, gepaart mit Sinn für das Imaginäre, Mystische, das dem Leben seine Geheimnisse und Schönheiten, seine zarten und großen Wunder belässt. Es geht nicht bloß um momentane Befindlichkeit. Wir haben Anspruch auf Wahrheit. „Es ist von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der Kunst gewesen, eine Nachfrage zu erzeugen, für deren volle Befriedigung die Stunde noch nicht gekommen ist“, sagt Walter Benjamin. Wir haben es mit Vergangenheit und Gegenwart, mit Zukunft und Hoffnung zu tun. Lebenswelten, individuellen Biographien lassen sich nicht naiv verherrlichen. Sie müssen in ihrer Ambivalenz gesehen und oft genug unter Schmerzen ausgehalten werden.

Kunst demonstriert Freiheit in einer Welt der Funktionen; in christlicher Sprache ausgedrückt: Die Freiheit des Geistes Gottes. Kunst und Kirche haben die Aufgabe, gegen den schönen und den scheußlichen Schein anzugehen, um in der Begegnung mit ihnen mit wahrhaftigem Sinn zu

beschenken. Kunst wie Kirche sollen als kritisches Korrelat zur Wirklichkeit auftreten – einer Wirklichkeit, deren Ästhetisierung und Inszenierung zum Verlust ihrer ursprünglichen Bedeutung führt. Vieles ist nicht mehr wirklich und wahr, vieles nicht mehr aufrichtig gemeint. Gut, dass wir Orte der Reflexion darüber haben wie Kirchen und ihre Kunstwerke.

Der Schriftsteller Elias Canetti sagt: „(Es ist das) Prinzip der Kunst: mehr wiederfinden, als verloren gegangen ist“. Christenmenschen, sicher auch Künstler und Künstlerinnen müssen bei allen Erfolgen Tag für Tag feststellen, woran sie gescheitert sind, welche großen und kleinen Lebensverluste sie erlitten haben. Der Glaube, dem unsere Kirche dienen will, sagt ein „Dennoch“. Er baut auf die wahrhaft göttliche Verheißung: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Hier, jetzt und über den Tod hinaus. Kunst und Kirche müssen unmissverständlich klarmachen, dass sie auf der Seite des verletzlichen und bedrohten Lebens stehen. Die Leidenschaft für Leben, für das Paradies, zeitweilig und ewig, verbindet beide.

Ihr Paradies, Herr Rießbeck, ist nicht allein Ausdruck momentaner Befindlichkeit, sondern erhebt Anspruch auf Wahrheit und entfaltet damit zugleich kritisch-reflektierende Kraft. Deswegen erfüllt seine Einstellung in den Sakralraum das, was man sich vom Diskurs zwischen Kunst und Theologie nur wünschen kann: Wahrnehmung und Transzendierung des Alltags. Es ist an uns, in lebendiger künstlerischer Freiheit, beflügelt von dem guten Geist Gottes, dumm-dunkle Geister zu vertreiben und diese Welt sehr munter zu gestalten. Auf dass sie lebenswert bleibe – für uns und alle, die mit uns diese Erde bewohnen. Ich danke Ihnen, Herr Rießbeck, für ein Stück vom Paradies.

München, 18. Oktober 2019.